



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 12. Sonntag i. J. (A), 21. Juni 2020
Kapelle Bischofshaus, Limburg
Text: Mt 10,26-33

Liebe Schwestern und Brüder,

das ist eine wuchtige Zumutung, die Jesus da in der Ansprache zur Aussendung der Apostel bereithält. Wir könnten es uns leicht machen und einfach behaupten: Diese Aussagen müssen wir heute im übertragenen Sinn deuten, denn unsere Situation ist nicht mehr die der Kirche am Anfang. Matthäus schreibt für eine kleine Gruppe, die Anfeindungen ausgesetzt ist, und für diese Menschen nimmt er überlieferte Elemente aus der Verkündigung Jesu und fügt sie als Trost und Zuspruch in sein Evangelium ein. Ja, unsere Situation in Deutschland ist wohl anders, aber weltweit gehören Christinnen und Christen nach wie vor zu den am meisten verfolgten Gruppen. Manches deutet darauf hin, dass es niemals zuvor mehr Christenverfolgung gab. Seriöse Zahlen lassen sich schwerlich nennen, und kirchliche Werke wie etwa Missio sind diesbezüglich mit guten Gründen vorsichtig. Unter Verletzungen der Religionsfreiheit leiden weltweit Angehörige aller Religionen, aber es werden eben auch viel zu viele Christinnen und Christen diskriminiert, bedrängt und verfolgt. Gewalt gegen Angehörige einer Religion – vielfach auch verbunden mit Gewalt im Namen von Religion ist nicht allein auf religiöse Gründe zurückzuführen. Sie hat auch politische, ethnische, wirtschaftliche und soziale Ursachen. Wichtig aber ist, dass wir, die in unserem Land so sicher leben und unsere Überzeugungen äußern können, immer wieder auch die Stimme erheben und auf die Gefahren hinweisen, unter denen viele unserer Glaubensgeschwister und Anhänger aller Religionen auf dieser Welt leiden. Die Verfolgung muss beim Namen genannt und aufgedeckt, sie muss ergründet, beendet und bestraft werden.

Der Evangelienabschnitt heute behält somit seinen vollen Ernst. Und es wird so sein, dass schon Jesus die drei Gedanken seinen Aposteln als Ermutigung zugesprochen hat: 1. Nachfolge ist gefährlich, sie fordert ihre Konsequenzen. 2. Gottes Vatersorge ist grenzenlos, daraus dürfen wir Vertrauen schöpfen und Furchtlosigkeit, um in bedrängten Lagen Stand zu halten. 3. Und schließlich: Nachfolge und die Verkündigung des Evangeliums bleiben immer anstößig, auch innerhalb der eigenen Familie und Freunde. Es ist nicht leicht, ein klares christliches Bekenntnis abzulegen. Darum sagt Jesus in diesem kurzen Abschnitt vier Mal: „Fürchtet euch nicht.“

Aber was wirkte eigentlich damals am Anfang so anstößig und brachte diejenigen in Lebensgefahr, die den christlichen Glauben verbreiteten? Es war nicht die Tatsache, dass die ersten Christinnen und Christen durch und durch fromm und gottesfürchtig auftraten; womöglich erschienen sie ihren Zeitgenossen etwas radikal – etwa so wie uns Menschen, die konvertiert sind oder neu zum Glauben gefunden haben; aber fromm und gottesfürchtig waren zu diesen Zeiten fast alle Menschen. In den Unsicherheiten und Gefährdungen von damals, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können, suchten fast alle Halt und Schutz und Trost in der Bindung an göttliche Mächte. „Religio“ bedeutet im Grunde nichts anderes, als sich rückzubinden an das große göttliche Sein und darin Halt zu finden. In diesem Sinne waren auch Christinnen und Christen ziemlich „normal“.

Dass sie verkündeten, was auch Jesus in seiner Predigt immer und immer wieder in den Mittelpunkt stellte: „Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe“ (vgl. Mk 1,15), das war auch für jüdische Gläubige akzeptabel. Denn diese Zeit war geradezu aufgeladen mit der Hoffnung auf ein sehr konkretes Eingreifen Gottes zugunsten seines Volkes in dem unter politischer Bevormundung ächzenden kleinen Land. Da riefen immer wieder Propheten dazu auf, sich innerlich vorzubereiten, dass es bald zu Ende geht mit der Zeit, weil Gott eingreift, weil sein Messias kommt und mit ihm das endgültige Gericht, dem niemand entkommt. Und viele verstanden und bekehrten sich: „Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde, heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt – wenn er kommt.“ Auch mit dieser Botschaft und Dringlichkeit standen die ersten Christen in guter Verbindung zu ihrer Zeit.

Der entscheidende Unterschied aber – und darum geht es in diesem merkwürdigen Wort am Anfang: „Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird“ (Mt 10,26); das Entscheidende, was ans Licht kommen soll, ist: Jesus ist dieser Messias. Der Bote ist die Botschaft. Jetzt greift Gott ein. „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21). Jesus bringt es. An ihm scheiden sich die Geister, und diese Unterscheidung ist das Gericht Gottes, das über Leben und Tod urteilt. So konzentriert und verschärft konnten die allermeisten Juden und auch die Andersgläubigen der ersten Jahrhunderte die christliche Botschaft nicht akzeptieren. Ja, sie war eine geradezu unerträgliche Zumutung. Deshalb sollte diese Botschaft verstummen und die Boten von der Bühne verschwinden.

Liebe Schwestern und Brüder, dass es Mut und Ermutigung brauchte, Jesus als den Messias zu bezeugen, das wird damit deutlich. Und Jesus weiß es. Darum sagt er seinen Freunden immer wieder: „Fürchtet euch nicht!“. Sie haben den Auftrag angenommen. Wenn wir heute selbstverständlich im Gloria der Messe singen: „Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus“, dann sollten wir uns bewusst machen: Über lange Zeit war es eine Gotteslästerung, dies zu behaupten, und es wurde mit dem Tod bestraft. Denn da wird nichts anderes gesagt als: Jesus ist der Herr, er ist Gott.

Also doch ganz andere Zeiten, liebe Schwestern und Brüder? Wir dürfen das heute gefahrlos bekennen in unserer freiheitlichen und pluralen Gesellschaft. Jede persönliche Glaubensüberzeugung ist durch die Religionsfreiheit geschützt. Aber gibt es nicht auch Anzeichen dafür, dass diese Überzeugung und ihre Konsequenzen Ärgernis erregen? Jesus ist der Herr, er ist Gott. Das bedeutet ja auch, dass wir bei aller Wertschätzung anderer Religionen und ihres Wahrheitsgehaltes nicht davon ablassen, zu werben und zu beten, dass Menschen diesen Jesus finden und innerlich annehmen können. Es bedeutet auch, dass wir freimütig auftreten, wenn Menschen in ihrer Freiheit bedroht sind oder wenn wir einsehen, dass wir mit unserem Wohlstand auf Kosten der Zukunft und auf Kosten der meisten unserer armen Zeitgenossen leben. Es bedeutet aufzustehen, wenn der Skandal der Abtreibung in diesem reichen Land Jahr für Jahr hunderttausend Kinder das Leben raubt; und wenn jetzt in der Diskussion um den assistierten Suizid die Selbstbestimmung höher gewertet werden soll als der Schutz des Lebens und seiner Würde bis zum letzten Augenblick. Ist das so? Ist der Kern des christlichen Bekenntnisses für Sie persönlich wert, den Mund aufzutun und ihn sich womöglich zu verbrennen? Jesus ist der Herr. Und was ihm wichtig war, das verpflichtet uns. Nachfolge ist gefährlich, sie fordert Konsequenzen. Sich zu Jesus zu bekennen ist anstößig, womöglich unter engsten Freunden und in der Familie. Darum brauchen wir den Zuspruch, dass Gottes Fürsorge grenzenlos ist. „Fürchtet euch also nicht!“